

Zweierlei Krisendeutungen: Amerikanische und bundesdeutsche Perspektivierungen der 1970er Jahre

Interpreting Crises in Two Different Ways. US-American and West-German Perspectives of the 1970s

In both the US and West-Germany, the history of the 1970s is perceived as a time of economic and cultural crises. More recent publications in both countries concentrate on political protest and reform movements. American studies, however, choose a wider focus, that could be inspiring for future German studies, through amplifying the crisis narrative with the everyday developments of the 1970s, ranging from new forms of consumption to tourism and mass sports. Moreover, successful movies and TV series were analysed to develop fundamental interpretations for the history of societies. Quite often, American publications succeed in connecting classical governmental policy with social history whereas German works tend to centre on either one of these aspects.

In den letzten Jahren wurde vielfältig programmatisch darüber diskutiert, wie man die Geschichte der 1970er Jahre konzeptionalisieren soll. Gemein war den meisten Texten eine eher pessimistische Sicht auf die Dekade, die sie als Jahrzehnt der Krisen und der Unsicherheit sowie als Vorgeschichte gegenwärtiger Problemlagen fassten.¹ Somit unterschieden sie sich markant von den gleichzeitig publizierten Erfolgsgeschichten zur Bundesrepublik im Kontext ihres 60jährigen Jubiläums. Dabei gelten die Siebziger, mit Ausnahme der Ölkrise, als eine *silent revolution*, als ein dynamisierter Umbruchprozess, der zwar nicht mit Systemwechseln, Kriegen und späteren Jahrestagen einhergegangen sei, wohl aber mit fundamentalen gesellschaftlichen Veränderungen.² Vor allem drei Perspektivierungen zeichnen sich ab. Auffällig ist erstens das neue Gewicht, das sozio-ökonomischen Faktoren beigemessen wird. Die Ölkrise 1973 heben fast alle Darstellungen als zentrale Zäsur hervor, wenngleich deren Verlauf und Auswirkung bislang für Deutschland, aber auch für verschiedene Nachbarländer noch kaum erforscht ist.³ Ebenso wurden der ökonomische Struktur-

1 Vgl. etwa: Raithel, Thomas/Rödter, Andreas/Wirsching, Andreas (Hrsg.): Auf dem Weg in eine neue Moderne? Die Bundesrepublik Deutschland in den siebziger und achtziger Jahren, Oldenbourg, München 2009; Jaraus, Konrad (Hrsg.): Das Ende der Zuversicht? Die siebziger Jahre als Geschichte, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2008. Eine hervorragende Einführung in die 1970er Jahre, weit über die Sozialpolitik hinaus liefert: Geyer, Martin: Rahmenbedingungen. Unsicherheit als Normalität, in: Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945, Bd. 6: Die Bundesrepublik 1974 bis 1982. Der Sozialstaat im Zeichen wirtschaftlicher Rezession, Nomos, Baden-Baden 2008, S. 1–107. Zur neueren Literatur bis 2010, die hier nicht erneut besprochen werden soll, vgl. auch den Forschungsbericht: Geyer, Martin: Auf der Suche nach der Gegenwart. Neue Arbeiten zur Geschichte der 1970er und 1980er Jahre, in: Archiv für Sozialgeschichte 50 (2010), S. 643–669.

2 Vgl. Kaelble, Hartmut: The 1970s in Europe. A Period of Disillusionment or Promise? German Historical Institute, London 2009, S. 18. Vgl. ähnlich auch das Forum „The 1970s and 1980s as a Turning Point in European History?“, in: Journal of Modern European History 9 (2011), S. 8–26.

3 Bislang verweisen die meisten Arbeiten ersatzweise auf eine Darstellung von Jens Hohensee, die sich im Wesentlichen auf zeitgenössische Presseartikel stützt, an deren Selbstdiagnose anknüpft und zugleich die Bedeutung als „Ölpreiskrise“ herunterspielt, da die Versorgung stets gesichert gewesen sei: Hohensee, Jens: Der erste Ölpreisschock 1973/74, Steiner, Stuttgart 1996. Demnächst erscheint die Habilitationsschrift von Graf, Rüdiger: Nationale Souveränität in einer Welt des Öls. „Petroknow-

wandel im Zuge des Postfordismus und der Globalisierung betont, die Zunahme von Schulden, die Krise des Sozialstaats und der Beginn der Arbeitslosigkeit.⁴ Entsprechend etablierte sich in der deutschen Forschung die ökonomisch grundierte und zeitlich offene Formel „Nach dem Boom“⁵ zum zentralen Begriff, um die Zeit zu fassen. Bisher ist diese ökonomisch geprägte Perspektive noch wenig gefüllt worden.

Zweitens wurde für die 1970er Jahre der Wandel des Politischen hervorgehoben. Mitunter wird die Expansion von Bürgerinitiativen und neuen sozialen Bewegungen positiv als Zeichen der Demokratisierung hervorgehoben, wenngleich auch sie als Reaktion auf weitverbreitete Ängste gelten. Eine krisenbezogene Interpretation der Zeit dominiert besonders mit Blick auf den Staat. Sie bezieht sich vor allem auf das oft angeführte Ende visionärer Planungen und politischer Utopien, an deren Stelle apokalyptischen Ängste getreten seien. Kein anderes Feld der 1970er Jahre ist dabei so breit untersucht worden wie der Terrorismus, wobei die Arbeiten von politikgeschichtlichen Studien bis hin zu medien- und diskursanalytischen Studien reichen.⁶ Eine dritte Lesart der 1970er Jahre betont den beschleunigten kulturellen und sozialen Wandel. Die Dekade wurde als Beginn einer zunehmenden Individualisierung und Pluralisierung gefasst mit einem Anstieg von sozialen Optionen.⁷ Vor allem der Wandel von Werten, der Familienstruktur und der Frauenrollen wurden teils als Problemgeschichte gedeutet (Zunahme von Scheidungen, Kirchenaustritte, gesellschaftliche Ausdifferenzierung u. ä.), teils als Emanzipation und Liberalisierung.

Die Problematik vieler der hier nur angedeuteten Ansätze liegt auf der Hand. Oft basieren sie auf Selbstbeschreibungen der zeitgenössischen Sozialwissenschaften und Eliten der Zeit.⁸ Die Bevölkerung war in den 1970er Jahren so wohlhabend wie noch nie, hatte neuartig große Bildungschancen, soziale Absicherungen und bisher unbekannte Konsummöglichkeiten, aber dennoch, und vielleicht auch gerade deswegen deuteten viele Politiker, Edelfedern und Experten die Dekade als Zeit des Niedergangs. Hier zeichnet sich eine Diskrepanz ab, die sich aus der generellen Vernachlässigung der Alltagsgeschichte durch die Zeitgeschichtsforschung ergibt.⁹ Für die 1970er Jahre war zudem charakteristisch, dass mit polarisierender Kritik gesellschaftliche Fragen moralisch diskutiert wurden, was die Themen und Deutungen der Historiker häufig bis heute mitprägt. Zudem wird der Begriff Krise, selbst wenn er analytisch gebraucht wird, zu sehr synonym für einen Niedergang verwendet. Dagegen besteht in der umfangreichen konzeptionellen Literatur zum Kri-

ledge“ und Energiepolitik in den USA und Westeuropa in den 1970er Jahren, Ms. Habil, Bochum 2013.

- 4 Vgl. zur sozialstaatlichen Ebene und zur Arbeit jetzt auch: Andresen, Knud/Bitzegeio, Ursula/Mittag, Jürgen (Hrsg.): „Nach dem Strukturbruch“? Kontinuität und Wandel von Arbeitsbeziehungen und Arbeitswelt(en) seit den 1970er Jahren, Dietz, Bonn 2011.
- 5 Doering-Manteuffel, Anselm/Raphael, Lutz: Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2010.
- 6 Vgl. stellvertretend für die zahllosen Ansätze die Beiträge in Kraushaar, Wolfgang (Hrsg.): Die RAF und der linke Terrorismus, 2 Bde., Hamburger Edition, Hamburg 2006; Hürter, Johannes/Rusconi, Gian Enrico (Hrsg.): Die bleiernen Jahre. Staat und Terrorismus in der Bundesrepublik Deutschland und Italien 1969–1982, Oldenbourg, München 2010.
- 7 Vgl. den Debattentext von Andreas Wirsching in Journal of Modern European History 9 (2011), S. 24–26; Rödder, Andreas: Wertewandel und Postmoderne. Gesellschaft und Kultur in der Bundesrepublik Deutschland 1965–1990, Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Stuttgart 2004, S. 13; Raithel/Rödder/Wirsching: Weg (wie FN 1).
- 8 Vgl. Graf, Rüdiger/Priemel, Kim Christian: Zeitgeschichte in der Welt der Sozialwissenschaften. Legitimität und Originalität einer Disziplin, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 59 (2011), S. 479–508.
- 9 Bösch, Frank: Das Nahe so fern. Die Lebenswelt als Herausforderung der Zeitgeschichtsschreibung, in: Sabrow, Martin (Hrsg.): ZeitRäume. Potsdamer Almanach, Wallstein, Göttingen 2012, S. 73–89.

senbegriff eine gewisse Einigkeit, Krisen als perzipierte Umbrüche im Sinne von *Wendepunkten* zu fassen, die sich durch eine offene Zukunft und hohen Entscheidungsdruck auszeichnen.¹⁰ Insofern können sie auch als Beginn einer positiven Entwicklung gedeutet werden, wie gerade in der Wirtschaftsgeschichte häufig üblich ist.¹¹ Schon allein die Tatsache, dass sich die bundesdeutsche Demokratie in diesem Krisendiskurs der 1970er Jahre bewährte und (links)radikale Strömungen am Ende des Jahrzehnts an Boden verloren, ließe sich bereits als Erfolg in der Krise bewerten. Oder um ein klassisches Beispiel der Literatur aufzugreifen: Für die 1970er Jahre gelten oft die autofreien Sonntage 1973 und die leeren Autobahnen als Sinnbild, jedoch charakteristischer für die Zeit war die starke Zunahme der PKWs in Privathaushalten bei einer gleichzeitigen rasanten Abnahme der Verkehrstoten, die 1970 immerhin knapp 20.000 (!) pro Jahr betrug.

Nicht unproblematisch ist auch die Fixierung auf Statistiken und Umfragen, die viele Arbeiten und Argumentationen stark prägen. Daten zum verlangsamten Wirtschaftswachstum oder zur erhöhten Inflation erklären vielleicht zu schnell die 1950er Jahre zu einem Sehnsuchtsort; ähnlich faszinieren derzeit die Wachstumsraten Chinas, ohne den niedrigen Ausgangspunkt zu berücksichtigen. Zudem sind die meisten angeführten statistisch belegten Probleme (von den Scheidungszahlen bis zu Arbeitslosigkeit) kaum signifikant für die 1970er Jahre, sondern eher für die folgenden Jahrzehnte und unterstreichen damit die Gegenwartsgelassenheit der Zeithistoriker. Selbst die These, die 1970er Jahre als Beginn dieser gegenwärtig virulenten Phänomene zu fassen, ist nicht unproblematisch. Vielmehr wäre eher zu fragen, ob die 1950er Jahre nicht in vielerlei Hinsicht eine nachkriegsbedingte Ausnahmezeit waren und ein Großteil der strukturellen Wandlungsprozesse eher zu Beginn als in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts an Fahrt gewannen. Insofern dürfte sich in der künftigen Forschung der Trend abzeichnen, die 1970er Jahre wieder stärker in das 20. Jahrhundert einzuordnen. Generell stellt sich die Frage, ob man sich überhaupt auf eine ‚Dekadenforschung‘ einlassen soll, die am Ende ohnehin mit Begriffen wie ‚langen 1970er Jahre‘ (1969–1982) oder ‚kurzen 1970er Jahre‘ (1973–1979) wiederum die Einheit des Jahrzehnts hinterfragt. Auffällig ist schließlich, dass der Anspruch auf eine europäische und internationale Perspektive zunimmt. Wenig reflektiert wurde bislang jedoch, welche unterschiedlichen Bedeutungen die 1970er Jahre in vielen Ländern hatten. Bereits ein Blick auf die DDR und Osteuropa deutet an, dass viele Zuschreibungen nur bedingt passen.

Besonders fortgeschritten ist die Erforschung der 1970er Jahre zu den USA. Dabei zeichnet sich in den amerikanischen Darstellungen zu den *Seventies* eine etwas andere Akzentuierung und Darstellung des Jahrzehnts ab. Inwieweit sich in den letzten Jahren – auch narrativ – neue und unterschiedliche Lesarten der 1970er Jahre in den USA und Deutsch-

10 Vgl. aus der neueren Literatur, oft mit Rückbezug auf Reinhart Koselleck: Meyer, Carla/Patzel-Mattem, Katja/Schenk, Gerrit Jasper (Hrsg.): Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive – eine Einführung, in: dies. (Hrsg.): Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive, Franz Steiner, Stuttgart 2013, S. 9–25, hier S. 12; Mergel, Thomas: Einleitung. Krisen als Wahrnehmungsphänomene, in: ders. (Hrsg.): Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen, Campus, Frankfurt a. M. 2012, S. 9–22.

11 Plumpe, Werner: Wirtschaftskrisen. Geschichte und Gegenwart, Beck, München 2010, S. 100. Zur entsprechenden Problematisierung des Krisenbegriffs für die Weimarer Republik: Föllmer, Moritz/Graf, Rüdiger/Leo, Per: Einleitung. Die Kultur der Krise in der Weimarer Republik, in: dies.: Die „Krise“ der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters, Campus, Frankfurt a. M. 2005, S. 9–44.

land ausmachen lassen, will der Rezensionssessay anhand einiger ausgewählter Neuerscheinungen der letzten drei Jahre prüfen, die unterschiedliche Zugänge abdecken.

1. Amerikanische Interpretationen und Narrative

Auffällig ist zunächst, dass für die USA, aber auch zu Großbritannien, bereits zahlreiche neuere Gesamtdarstellungen zu den 1970er Jahren vorliegen, für die Bundesrepublik oder DDR hingegen nicht.¹² Angesichts der kommerzielleren Struktur des angelsächsischen Buchmarktes deutet dies bereits an, dass die *Seventies* dort anscheinend stärker als ein interessanter Bezugspunkt, Sehnsuchtsort oder Problembereich gelten, der Leser anspricht. Dass nicht wenige Autoren journalistisch arbeiten, unterstreicht dies. Titel und Umschlag sind dabei nicht selten mit Referenzen auf die Popkultur der Zeit geschmückt. Den Leitfaden der neueren amerikanischen Interpretationen der 1970er Jahre bildet das Herausstellen der spezifischen Ambivalenz dieser Zeit. Sie verbinden dabei die Krisenmomente in Politik und Wirtschaft mit Aufbrüchen in Kultur und Gesellschaft, denen sie inhaltlich weit größeren Raum einräumen als die deutschen Arbeiten. Die 1970er Jahre werden damit als Erinnerungsort markiert, der nicht nur bei den Zeitgenossen ikonische Bilder und nostalgische Erinnerungen aufblitzen lässt.

Das Jahr 1973 gilt auch in der amerikanischen Forschung als ein Wendepunkt und das Krisenjahr schlechthin, wird aber zugleich stärker als Beginn von neuen Entwicklungen gesehen.¹³ Einer neuen Darstellung von Thorsten Borstelmann zu den 1970er Jahren gelingt es sehr gut, diese beiden Perspektiven zu verbinden. Den roten Faden bildet seine Beobachtung, in den 1970er Jahren hätten sich zeitgleich soziale Gleichheit und ein freier Markt durchgesetzt, letzterer jedoch neue soziale Ungleichheiten gefördert habe: „People were more equal, and less equal, than before“ (S. 134). Seine Kapitel zeichnen entsprechend unterschiedliche Bilder des Jahrzehnts. Zunächst schildert er die Traumatisierung der USA durch die Wirtschaftskrise, den Vietnamkrieg und den politischen Vertrauensverlust nach der Watergate-Affäre, wodurch es zu einem Rückzug ins Private und zur Zunahme von Ironie gekommen sei. Dann zeigt er wesentlich optimistischer, wie Frauen, Afro-Amerikaner und Minderheiten ihre gesellschaftliche Position verbessern konnten. Breiten Raum erhält der wirtschaftliche Wandel, den Borstelmann mit technischen Innovationen und politischen Deregulierungen unter Präsident Carter erklärt, dem eigentlichen Helden des Buches. Besonders gelungen sind hier Passagen zur gesellschaftlichen Implementierung der Konsumentengesellschaft, die unterschiedliche Phänomene der 1970er (wie die Boeing 747, den Walk-Man und die Pornographie) verbinden. Deutlich wird die Diskrepanz zwischen neuen normativen Ansprüchen der 1970er Jahre und tatsächlichen Praktiken – wie der Fitnessbewegung und der Gewichtszunahme. Seinen Anspruch, eine globale Perspektive einzunehmen, löst der Autor jedoch allenfalls mit einzelnen Seitenblicken auf internationale Krisen ein, wobei besonders die Abschnitte zu den Menschenrechten und zur Marktöffnung

12 Vgl. etwa zuletzt: Borstelmann, Thomas: *The 1970s. A New Global History from Civil Rights to Economic Inequality*, Princeton UP, Princeton, NJ/Oxford 2012. Von den älteren Darstellungen etwa: Schulman, Bruce J.: *The Seventies. The Great Shift in American Culture, Society and Politics*, Da Capo Press, New York 2001; Turner, Alwyn W.: *Crisis? What Crisis? Britain in the 1970s*, Aurum Press, London 2008.

13 Vgl. dazu besonders: Killen, Andreas: *1973 Nervous Breakdown. Watergate, Warhol, and the Birth of Post-Sixties America*, Bloomsbury USA, New York 2007.

Chinas überzeugen. Gegenüber seiner Diagnose einer Individualisierung der Gesellschaft macht er vor allem zwei gegenläufige Bewegungen aus: Die Umweltbewegung, die sich in den USA in der Tat früh etablierte, und die neue Bedeutung evangelikaler religiöser Bewegungen, die sich gegen die *equal rights movements* formierten und an die neuen Medien- und Marktlogiken anpassten. Ein vergleichbares Buch zur Bundesrepublik steht bislang noch aus.

Stärker kritisch und problembezogen fallen jene amerikanischen Studien aus, welche die 1970er Jahre als Vorgeschichte der Regierungszeit von Reagan betrachten. Eine umfassende Darstellung dieses kulturellen Wandels, die ebenfalls als Reaktion auf die vielfältigen Krisendiagnosen gedeutet wird, legte jüngst Dominik Sandbrook vor.¹⁴ Während die deutschen Darstellungen sich fast durchweg auf den Wandel des linksalternativen Milieus konzentrieren und nur selten den Wandel der bürgerlichen Milieus und Parteien in den 1970er Jahren betrachteten,¹⁵ zeigt Sandbrook, wie sich auch bei den Konservativen und der weißen Mittelschicht ein neuer Populismus durchsetzt, der von unten gegen die liberale Frauen- und Familienpolitik, die Migration, die Macht von Washington oder hohe Steuern mobilisierte. Vor allem der Aufstieg der Evangelikalen steht erwartungsgemäß im Mittelpunkt seiner Darstellung. Zugleich relativiert der Autor seinen Gegenstand: In der ersten Hälfte der 1970er sei die Rechte noch kein Thema gewesen und Reagans Ideologie habe nur ein Teil der Wähler unterstützt. Reagans Wahl schreibt er vielmehr auch einer Kette von Zufällen zu und sein politisches Programm habe Carter schon eingeleitet (S. 400). Sandbrooks Darstellung vereint viele Impressionen über die aufkommende Unzufriedenheit und die großen Köpfe der Neuen Rechten, wie Jerry Falwell oder Paul Weyrich. In die Tiefen ihrer Organisation dringt er freilich nicht ein.

Dabei fällt generell bei den amerikanischen Studien auf, dass sie den Wandel des Politischen analytisch und darstellerisch anders als viele deutsche Arbeiten präsentieren. Zum einen nehmen sie die *high politics* sehr ernst und widmen sich ausführlich den jeweiligen Präsidenten. Deren Stärken und Schwächen, ihre Reden und Entscheidungen werden als symptomatisch für die Zeit präsentiert, als charakteristischer Teil der Gesellschaftsgeschichte ausführlich biographisch vorgestellt und ihr öffentliches Auftreten als Teil des Zeitgeistes interpretiert. So wird auch bei Sandbrook Gerald Fords *small-town style*, der sich sportlich und offen inszenierte, aber intellektuell weniger kompetent war, ebenso als Zeichen für politische Sehnsüchte präsentiert wie Jimmy Carter, der sich als *outsider* darstellte und somit auch für den Neuanfang nach Watergate stehen sollte. Auch die stärker religiöse Haltung, besonders von Carter, wird vielfach stellvertretend für die neue Bedeutung gesehen, die Religion in der Gesellschaft hatte. Die Orientierung an den Regierungschefs sorgt auch dafür, dass die 1970er Jahre in den amerikanischen und britischen Darstellungen sehr kurz ausfallen: Die amerikanischen Darstellungen setzen zumeist mit dem Fall Nixon und Watergate 1973 ein und reichen bis zu Reagans Wahl 1980, die britischen bis zu Thatchers Wahl 1979. In beiden Fällen werden die 1970er Jahre damit stärker als bei uns als Vorgeschichte zu einer konservativen und marktliberalen Wende gelesen.

14 Sandbrook, Dominic: *Mad as Hell. The Crisis of the 1970s and the Rise of the Populist Right*, Knopf, New York 2011.

15 Bösch, Frank: Die Krise als Chance. Die Neuformierung der Christdemokraten in den siebziger Jahren, in: Jarausch: *Zuversicht* (wie FN 1), S. 288–301; Livi, Massimiliano/Schmidt, Daniel/Sturm, Michael (Hrsg.): *Die 1970er Jahre als schwarzes Jahrzehnt. Politisierung und Mobilisierung zwischen christlicher Demokratie und extremer Rechter*, Campus, Frankfurt a. M. 2010.

Eine weitere Besonderheit der amerikanischen Studien zu den 1970er Jahren ist, dass sie der zeitgenössischen Rolle von Medien, insbesondere von Film und Fernsehen eine ebenso große wie selbstverständliche Beachtung schenken. Mediengeschichte wird dabei nicht in einem gesonderten Kapitel angehängt, sondern strukturiert integrativ die Erzählung. Familienserien werden etwa als Teil des Wandels der amerikanischen Familien gefasst, Filme mit konspirativen Inhalten als Teil eines neuen Glaubens an Verschwörungen oder Filme wie „Der Exorzist“ als Teil neuer Ängste vor der psychischen Manipulation, insbesondere der Jugend.¹⁶ Auch Dominic Sandbrook und Thomas Borstelmann verbinden Motive bekannter Filme mit der Interpretation der Gesellschaftsgeschichte, teilweise als Veranschaulichung, teilweise als Ursache von Deutungen. Vor allem „All in the Family“, das amerikanische Pendant zu „Ein Herz und eine Seele“, wird vielfach als Paradebeispiel für die *silent majority* und die generationellen Konflikte im Wertewandel angeführt, während mit den zahlreichen Filmen zu Verschwörungsgeschichten das neue Misstrauen gegenüber dem Staat erklärt wird.

2. Globale Perspektiven auf die Krisen der 1970er Jahre

Die 1970er Jahre gelten gemeinhin als die Zeit, in der die Globalisierung an Fahrt gewann. Neben der globalen Verflechtung der Welt nahm auch das Bewusstsein darüber stark zu, was nicht zuletzt mit den Krisendeutungen zusammenhing. So machten Phänomene wie die Ölkrise die neuen Verflechtungen der Welt für jedermann im Alltag sichtbar und spürbar, erst recht über ihre Medialisierung. Zudem sorgten die Krisendiagnosen für Reaktionen, die künftige Krisen gerade durch eine zunehmende neue grenzübergreifende Verflechtung verhindern sollten. Viele der Deregulierungen im Finanzbereich waren Antworten auf die Krise, ebenso wie der intensiviertere weltweite Energiehandel, der die Abhängigkeit von einzelnen arabischen Ländern abmildern sollte.

Während sich deutsche Studien zur Gesellschaftsgeschichte der 1970er Jahre vornehmlich auf das eigene Land konzentrieren, beanspruchen amerikanische Arbeiten im weitaus stärkeren Maße eine globale Perspektive. Die USA oder die amerikanische Perspektive steht zwar meist im Vordergrund, sie erweitern diese aber um vergleichende Blicke über Westeuropa hinaus zu wichtigen Staaten, insbesondere nach Ostasien, Südafrika, den arabischen OPEC-Ländern und Teilen Lateinamerikas. Besondere Aufmerksamkeit fand dabei ein als „Shock of the Global. The 1970s in Perspective“¹⁷ betitelter Band, den Niall Ferguson mit drei Kollegen edierte. Der Titel ist klug gewählt, da er keine Globalgeschichte verspricht, sondern offen und problemorientiert auf die Erfahrung der Globalisierung hinweist. Die meisten Texte interpretieren dabei die Wirtschaftskrise der USA in ihrem internationalen Kontext und betonen die zeitgenössische Perzeption von Interdependenz und deren Folgen für die internationale Stellung der USA. In seiner Einleitung versucht Ferguson mit Statistiken die 1970er Jahre zu rehabilitieren, da in den 1980er Jahren weltweit das Wirtschaftswachstum geringer gewesen sei, die Arbeitslosigkeit höher und bei Kriegen mehr Menschen getötet wurden. Dass die anglophone Welt die Zeit als Krise wahrnahm, erklärt er feuilletonistisch mit dem Einkommenseinbruch bei Akademikern sowie in der Mittelschicht insgesamt (S. 11). Schon ein Blick nach Deutschland würde diese Begründung

¹⁶ Vgl. etwa Killen: 1973 (wie FN 13), S. 131.

¹⁷ Ferguson, Niall u. a. (Hrsg.): *The Shock of the Global. The 1970s in Perspective*, Harvard UP, Cambridge, MA 2011.

wiederlegen, da die Akademiker im Zuge der Bildungsexpansion gerade in diesem Jahrzehnt überall rasch auf gute Positionen kamen. Entscheidender war sicherlich das Zusammenspiel zwischen der Kultur der Kritik und der Krisenkonstruktion.

Die folgenden Beiträge des Bandes decken ein breites Spektrum ab und haben zwar oft den Charakter von Überblicksartikeln, sind aber mit einigen interessanten Beobachtungen gespickt. Charles Maier erklärt die Wirtschaftskrise und Stagflation mit dem Übergang zu post-fordistischen Produktion und Werten. Er unterstreicht, welche unterschiedlichen Lehren aus der Krisendiagnose gezogen wurden und rundet seine Argumentation etwas überraschend damit ab, Krisen als Normalfall zu betrachten.¹⁸ Daniel J. Sargent unterstreicht, dass die gewachsene Interdependenz, ein Schlüsselbegriff der Zeit, die USA einflussreicher machte und so den gleichzeitigen Einflussverlust in klassischen Feldern kompensierte (wie Militär, Geld, Produkte).¹⁹ Dass die Re-Globalisierung überhaupt so spät und unterschiedlich aufkam, erklärt Alan Taylor mit der Erfahrung der Weltwirtschaftskrise;²⁰ besonders stark betroffene Länder hätten sich erst später geöffnet (S. 108). Andere Artikel wählen einen nicht-westlichen Blickwinkel, etwa auf die Öffnung Chinas oder die Verschuldung des sozialistischen Osteuropa im Westen. Etwas angehängt wirken dagegen die Kapitel zur Religion und Kultur, die zudem wenig Neues bringen, wie etwa ein Artikel zur Rockmusik als Ausdruck sexueller Befreiung. Wichtig erscheint mir Ayesha Jalals Hinweis, die 1970er Jahre nicht teleologisch als Vorgeschichte des späteren Islamismus zu sehen, wenngleich sie schließlich aufzeigt, wie sich in dieser Zeit islamische Bewegungen etwa durch die Petro-Dollars und den Israel-Konflikt formierte.²¹ Was dem Buch jedoch vor allem fehlt, ist eine konzeptionelle Klammer und Ergebnisbildung. Der „Schock“ in den 1970er Jahren wird in vielen Bereichen hervorgehoben (gerade jenseits der von Ferguson angeprangerten Akademiker), welche Interdependenzen zwischen den Teilthemen bestehen schon weniger. Insofern steht die Angst vor der Wirtschaftskrise neben der sexuellen Befreiung durch Rock-Bands.

Einen der wenigen jüngst publizierten Bände zu den globalen Umbrüchen der 1970er Jahre, der nicht die USA in den Mittelpunkt stellt, legte Christian Caryl vor.²² Der Autor ist als langgedienter Journalist, der besonders in Osteuropa und Asien arbeitete, selbst ein Kind dieser Globalisierung. Sein Buch, auf dessen Cover Thatcher, Khomeini, Deng Xiaoping und Johannes Paul II. mit seinem Buchtitel „Strange Rebels“ abgebildet sind, überrascht zunächst durch den Ansatz und die Erzählweise. Es wählt fünf wichtige Ereignisse aus dem Jahr 1979 als Ausgangspunkt, um die Geschichte fundamentaler Brüche zu erzählen: die Wahl Thatchers, den Papstbesuch in Polen, die Iranische Revolution, Dengs Wirtschaftsreformen, der sowjetische Einmarsch in Afghanistan. Gemeinsam sei diesen, so seine sehr knappen konzeptionellen Bemerkungen im Vorwort, dass sie das Ende der sozialistischen Utopie eingeleitet hätten und stattdessen die „twin forces of markets and religion“ als „great backlash against revolutionary overreach“ befördert hätten, weshalb er sei-

18 Maier, Charles S.: „Malaise“. The Crisis of Capitalism in the 1970s, in: Ferguson: Shock (wie FN 17), S. 25–48.

19 Sargent, Daniel J.: The United States and Globalizations in the 1970s, in: Ferguson: Shock (wie FN 17), S. 40–64.

20 Taylor, Alan M.: The Global 1970s and the Echo of the Great Depression, in: Ferguson: Shock (wie FN 17), S. 97–112.

21 Jalal, Ayesha: An Uncertain Trajectory. Islam's Contemporary Globalization, 1971–1979, in: Ferguson: Shock (wie FN 17), S. 319–336.

22 Caryl, Christian: Strange Rebels. 1979 and the Birth of the 21st Century, Basic Books, New York 2013.

ne Protagonisten als Konterrevolutionäre bezeichnet (S. xiii). Stärker noch als die meisten amerikanischen Darstellungen orientiert Caryl sich an der biographischen Entwicklung und den Handlungen seiner Hauptpersonen und präsentiert detailreich deren Vordenker. Das Jahr 1979 wird entgegen des Titels nur knapp thematisiert, länger dagegen die konfliktreichen Umbruchssituationen in den fünf Ländern in den 1970er Jahren. Jede der fünf Geschichten ist für sich interessant, auch wenn sie nur anhand einiger neuerer Publikationen zusammengefasst werden. Ein Zusammenspiel und Synergie-Effekt der fünf Länderstudien ist hingegen kaum zu erkennen. Die einzelnen Stränge werden vielmehr als Fortsetzungsgeschichte in chronologischen Häppchen unverbunden hintereinander erzählt. Dabei hätten sich zahlreiche entsprechende Interpretationen angeboten. Die Iranische Revolution verursachte etwa 1979/80 eine weltweite Wirtschaftskrise und einen Inflationsanstieg, der auch die anderen thematisierten Länder betraf. Die „Strange Rebels“ waren alle, so hätte man interpretieren können, Außenseiter, die gerade durch zu Schau gestellte Kompromissbereitschaft überraschend nach oben kamen und dann zum Teil gegen große Widerstände radikale Veränderungen einleiteten. Vor allem aber führt Caryls biographische und regionale Fixierung dazu, dass die globalen Kontexte weitgehend ausgeblendet werden. Trotz kurzer Seitenblicke etwa nach Israel oder Saudi-Arabien unterstreicht das Buch, dass Globalgeschichte nicht in einzelnen Regionalgeschichten aufgehen sollte. Und ob Markt und Religion tatsächlich die beiden neuen miteinander verbundenen Dogmen sind, mag aus amerikanischer Perspektive einleuchten, aus deutscher oder gar osteuropäischer Perspektive schon weniger.

Diese ersten globalen Blicke lassen, trotz ihrer Mängel, einige Zuschreibungen über die 1970er Jahre in einem anderen Licht erscheinen: Die Umbrüche in den 1970er Jahren waren nicht still, sondern oft sehr laut und konfliktreich. Nicht überall dominierte eine Liberalisierung, sondern vielmehr kamen oft gegenteilige Trends auf. Und: Die späten 1970er Jahre sind nicht nur als Vorgeschichte der Gegenwart zu verstehen, sondern auch als Vorgeschichte vom Niedergang des Sozialismus, auch wenn die Zeitgenossen dessen Zusammenbruch kaum wahrnahmen.

3. Krisenpolitiken: Deutsche Perspektiven auf die 1970er Jahre

Die neueren deutschen Darstellungen unterscheiden sich von den angelsächsischen in mehrfacher Hinsicht. Während monographische Gesamtdarstellungen fehlen, konzentrieren sich die neueren Arbeiten vor allem auf einzelne Aspekte der Politikgeschichte, sei es im engeren oder im weiteren Sinne. Wirklich umfassende Überblicke über die 1970er Jahre geben daher immer noch am ehesten die entsprechenden Abschnitte in den Gesamtdarstellungen zur bundesdeutschen Geschichte.²³

Auch für die deutschen Darstellungen sind dabei die Amtszeiten der Regierungschefs wegweisend geblieben, um die 1970er Jahre einzugrenzen. Brandt und Schmidt werden häufig als exemplarische Repräsentanten der Zeit gesehen, und der Regierungswechsel 1982 als Beginn einer neuen Zeit. Bernd Faulenbach hat diese regierungsbezogene Perspektive in einer voluminösen Studie einprägsam auf den Begriff des „sozialdemokratischen Jahrzehnts“ gebracht, die, so etwas versteckt der zweite Untertitel, die SPD 1969 bis

²³ Vgl. neben Geyer: Rahmenbedingungen (wie FN 1), jüngst etwa Schildt, Axel/Siegfried, Detlef (Hrsg.): Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik von 1945 bis zur Gegenwart, Hanser, München 2009, S. 245–405.

1982 in den Mittelpunkt stellt.²⁴ Damit thematisiert er die Geschichte einer Partei, die durch die gesellschaftliche Krise vom Zenit ihrer Macht selbst in die größte Krise ihrer Geschichte rutschte. Faulenbach beschreibt sein Vorgehen als einen „zur Gesellschaftsgeschichte geöffneten politikgeschichtlichen Ansatz“ (S. 21). Entsprechend bilden SPD-Parteiprogramme sowie Reden von SPD-Politikern in Fraktion, Parteivorstand und Bundestag zentrale Quellen seines Buches, das ansonsten auf die Literatur zurückgreift. Den Titel „sozialdemokratisches Jahrzehnt“ begründet er damit, dass die SPD als Regierungspartei „sozialdemokratische Orientierungsmuster“ durchgesetzt habe, zunächst mit Reformeuphorie, dann im Krisenmanagement (S. 765f.). Die Ära Brandt wird ausführlicher als Erfolgsgeschichte präsentiert, insbesondere die Ostpolitik. Kritischer dagegen sind die Wertungen zu Schmidt, wenngleich insgesamt wohlwollend. So sieht Faulenbach als Erfolg, dass Schmidt die Bundesrepublik besser als andere Länder durch die Krise geführt habe, sich früh auf die globalisierte Wirtschaft einstellte und in der Krise eine große Integrationsleistung vollbracht habe.

Insgesamt ist Faulenbachs Werk stark auf die sozialdemokratische Regierung bezogen, während die Abschnitte zur sozialdemokratischen Partei kurz bleiben. Sie konzentrieren sich auf den Mitgliederwachstum durch die linken Studenten, die organisatorische Ausdifferenzierung und die Flügelbildungen und Spannungen insbesondere zu Schmidts Kurs (S. 631–640). Wie die Partei selbst sich entwickelte, etwa von ihrem innerparteilichen Leben in den Ortsverbänden her, bleibt bei diesem Blick von oben leider etwas außen vor.²⁵ Faulenbach präsentiert, und dies ist verdienstvoll, die großen Linien der 1970er Jahre und deren Deutung durch die SPD-Führung. Da er vielfach die programmatischen Äußerungen und unmittelbaren Reaktionen in den Vordergrund stellt, werden die Bemühungen der SPD in alle Richtungen deutlich. Welche Ergebnisse die politischen Aussagen und Handlungen der Sozialdemokraten hatten, bleibt dagegen jedoch recht offen.

Arbeitslosigkeit

Andere neue Arbeiten thematisieren einzelne Politikfelder, die in den 1970er Jahren als krisenhaft gelten. So zählte zu den zentralen Krisenelementen der 1970/80er Jahre die Arbeitslosigkeit, insbesondere die Jugendarbeitslosigkeit. Thomas Raithel setzt sich zum Ziel, deren Ursachen und Verlaufsformen für die Bundesrepublik auszumachen und diese mit Westeuropa und insbesondere mit Frankreich zu vergleichen.²⁶ Ein Vergleich ist reizvoll, da bis heute die deutsche Jugendarbeitslosigkeit im europäischen Kontext besonders gering blieb und damit ihre Abwehr quasi eine Erfolgsgeschichte bildet – ganz im Unterschied zu beispielsweise Südeuropa, wo auch heute bis zu 50 Prozent der Jugendlichen ohne Beschäftigung sind. Während in der Bundesrepublik in den 1980er Jahren die Gesamtarbeitslosigkeit anstieg, sank jene der Jugend; in Frankreich war es eher umgekehrt. Wichtig ist bereits Raithels Hinweis, dass die statistischen Daten keineswegs einfach vergleichbar

24 Faulenbach, Bernd: Das sozialdemokratische Jahrzehnt. Von der Reformeuphorie zur neuen Unübersichtlichkeit. Die SPD 1969–1982, Dietz, Bonn 2011.

25 Vgl. hierzu weiterhin: Lösche, Peter/Walther, Franz: Die SPD. Klassenpartei – Volkspartei – Quotenpartei, WBG, Darmstadt 1992; Walther, Franz: Die SPD. Biographie einer Partei, Rowohlt, Berlin 2009.

26 Raithel, Thomas: Jugendarbeitslosigkeit in der Bundesrepublik. Entwicklung und Auseinandersetzung während der 1970er und 1980er Jahre, Oldenbourg, München 2012; vgl. auch: Raithel, Thomas/Schlemmer, Thomas (Hrsg.): Die Rückkehr der Arbeitslosigkeit. Die Bundesrepublik Deutschland im europäischen Kontext 1973 bis 1989, Oldenbourg, München 2009.

sind: In der Bundesrepublik zählten etwa Jugendliche im schulischen Ausbildungssystem als erwerbstätig, in Frankreich nicht (S. 17). Ebenso war der Anteil Jugendlicher (bis 24 Jahre) größer und die bundesdeutsche Bürokratie hob vorzugsweise die Jugendlichen bis 20 Jahre hervor, bei denen die Werte besser aussahen (S. 73).

Auch Raithel führt die geringe Jugendarbeitslosigkeit auf das oft gelobte duale Ausbildungssystem zurück. Recht ausführlich widmet er sich der Wahrnehmung der Jugendarbeitslosigkeit: Während Mitte der 1970er Jahre noch eine optimistische Lesart dominierte, formierte sich gegen Ende des Jahrzehnts mit dem Wandel der Jugendkultur und dem breiten Jugendprotest eine besorgniserregte Wahrnehmung der Jugend (S. 95). Knapp fallen dagegen die Abschnitte zu den Maßnahmen gegen Jugendarbeitslosigkeit aus (S. 107–120), wobei gewisse Erfolge der Vorruhestandsregelungen hervorzuheben sind. Dabei macht er einen prozyklischen Charakter der Arbeitsmarktpolitik aus: Während in der Wirtschaftskrise um 1980 die Mittelkürzungen dominierten, nahmen im anschließenden Konjunkturaufschwung Ausgaben zu, etwa Ausbildungszuschüsse, ABM oder Berufsausbildungsbeihilfen, wobei die bildungspolitische Dimension stark war. Raithels schmale Studie skizziert somit wichtige Entwicklungslinien, bleibt aber insgesamt im Rahmen sozialwissenschaftlicher Darstellungen, zumal er sich auf zeitgenössische öffentliche Schriften und Plausibilitätsannahmen stützt, die oft auf den Aussagen der Politik und Medien beruhen. Künftige archivgestützte Studien werden genauer die Effektivität der Maßnahmen herausarbeiten müssen. Ausführlich wird zwar die politische und öffentliche Wahrnehmung der Jugend dargestellt, aber offen bleibt eine sozialgeschichtliche Betrachtung des Alltags arbeitsloser Jugendlicher und ihrer Wege in den Berufseinstieg. Statt Statistiken müssten hier Einzelbiographien in den Vordergrund rücken.

Angst vor dem Atom

Ein weiteres Politikfeld, das sowohl bei den Zeitgenossen als auch in der neueren Forschung in den Vordergrund rückt, ist die Rüstungs- und Atompolitik. Das Atom und die mit ihm verbundenen Hoffnungen und Ängste bilden einen Schlüssel zur jüngsten Zeitgeschichte, insbesondere der 1970/80er Jahre. Dabei ermöglicht die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Atomkraft und atomaren Waffen hervorragend, unterschiedliche regionale Perspektiven und Zugänge zur Zeitgeschichte zu verbinden, von der Politik-, Wirtschafts- und Technikgeschichte bis hin zu Geschichte von Wahrnehmungen, Alltagserfahrungen und Protestkulturen.²⁷ Die meisten neueren deutschen Arbeiten setzen jedoch auch hier vornehmlich auf eine Perspektive, die das Politische im engeren und weiteren Sinne in den Vordergrund stellt.

Sandra Tauer's „Störfall für die gute Nachbarschaft?“ geht stark von der staatlichen Perspektive und Aktenüberlieferung aus; sie bezieht zwar Atom- und Ölpolitiken ein, nicht jedoch den Kohlebergbau.²⁸ Ihre Arbeit möchte die deutsch-französische Kooperation bei der Lösung der Energiekrise untersuchen, kommt jedoch zu dem Ergebnis, dass eine derartige bilaterale Zusammenarbeit kaum bestand. Wie sie aufzeigt, waren bereits die institutionellen Ordnungen der Energiepolitik in beiden Ländern so unterschiedlich, dass

²⁷ Vgl. etwa im Feld der Umweltgeschichte als erweiterte Politikgeschichte: Engels, Jens Ivo: Naturpolitik in der Bundesrepublik. Ideenwelt und politische Verhaltensstile in Naturschutz und Umweltbewegung 1950–1980, Schöningh, Paderborn 2006.

²⁸ Tauer, Sandra: Störfall für die gute Nachbarschaft? Deutsche und Franzosen auf der Suche nach einer gemeinsamen Energiepolitik (1973–1980), V&R unipress, Göttingen 2012.

schwer eine gemeinsame Linie erreicht werden konnte. Zudem setzte Frankreich auch hier auf eine starke Abgrenzung von den USA und eine westeuropäische Kooperation unter französischer Führung. So polemisierte Frankreichs Staatsführung etwa gegen eine „Rohstoff-Nato“ und für eine „Europäische Energie-Agentur“, ohne sich dazu mit Bonn abzustimmen (S. 139, 149f.). Die Bundesrepublik, deren Atomkraft ganz auf amerikanischen Leichtwasserreaktoren aufbaute, setzte dagegen auf die transatlantische Kooperation. Auch der Informationsaustausch über Probleme und mögliche Gefährdungen der Bevölkerung blieb zwischen den Nachbarstaaten unbefriedigend, besonders aufgrund der französischen Informationspolitik. Das große Verdienst von Tauers Studie ist somit, die Geschichte der Energiepolitik – als neuem Politikfeld der 1970er Jahre – mit der Geschichte der Internationalen Diplomatie und deren jeweiligen Wahrnehmungen zu verbinden, was im deutschen Raum bislang nur in Ausnahmefällen zeithistorisch geschah. Zudem zeigt sie, dass in der Atompolitik der Europäischen Gemeinschaft beziehungsweise der „Euratom“ die Nation der entscheidende Referenzrahmen blieb, während sich Kooperationen eher in der Kohlepolitik zeigten und auf Seite der Atomkraftgegner eine enge grenzübergreifende Kooperation bestand. Zugleich leidet die Arbeit daran, politische Verflechtungen zwischen zwei Ländern beschreiben zu wollen, die gerade *nicht* bestanden. Insofern wäre ein vergleichender Zugang viel sinnvoller gewesen, der die Ursachen der unterschiedlichen Krisenreaktionen beschreibt.

Stärker an die Ansätze der Neuen Politikgeschichte schließt die Dissertation von Susanne Schregel über die bundesdeutsche Friedensbewegung 1970–1980 an.²⁹ Schregel wertet breit publizistische Zeugnisse von und über die Friedensbewegung aus, anhand derer sie die Verlagerung der Friedensbewegung in lokale Nahräume aufzeigt. Wenngleich dies in den Grundzügen bekannt ist, analysiert sie doch sehr anschaulich, wie die lokalen Konsequenzen eines Atomkriegs in den Mittelpunkt gerückt wurden und damit ein Wissen über Rüstung und potentielle Kriegsgefahren in der Alltagswahrnehmung entstand. So wurden lokale Bunker, Aufmarschgebiete und Waffen ermittelt und öffentlich gemacht und Proteste und Flugschriften hierauf bezogen. Sie narrativierten die individuelle körperliche Verletzbarkeit und verbanden diese ebenso mit körperlichen Protesten. Diese räumliche Verlagerung fasst Schregel theoriebewusst als eine „Politics of scale“ (S. 16ff.), die eine Antwort auf die Staats- und Machtkrise gewesen sei und für einen Wandel des Politischen stehe. Zugleich, und das ist eine weitere Stärke der Arbeit, zeigt sie die überregionale und internationale Vernetzung dieser lokalen Fokussierung: Lokales wurde bundesweit kartiert und zusammengetragen, maßgebliche Impulse zur lokalen Fokussierung kamen aber aus den USA. Das galt für die im Auftrag des Senats erstellte 1979 veröffentlichte Studie „The Effects of Nuclear War“, die Effekte von Atombomben für einzelne Städte illustrierte, für fiktionale Erzählungen oder auch für Fernsehdokumentationen wie von CBS 1981, die am Beispiel des hessischen Ortes Hattenbach die potentielle atomare Kriegsführung der USA verdeutlichte. Eine „Politikgeschichte der neuen Friedensbewegung“, wie der Buchtitel verspricht, bietet Schregel zumindest im klassischen Sinne nicht. Vielmehr präsentiert sie eine Kulturgeschichte der Friedensbewegung, die zugleich den Wandel des Politischen in den 1970er Jahren aufzeigt – hin zu emotionalen individualisierten problembezogenen Inszenierungen, die Problembewusstsein schaffen sollten, um dann in einem zweiten Schritt auf die klassischen politischen Entscheidungen einzuwirken. Besonders interessant sind die Passagen, welche die hierdurch erreichte Verunsicherung der Bevölkerung aufzeigen. Bedauerlich ist

29 Schregel, Susanne: Der Atomkrieg vor der Wohnungstür. Eine Politikgeschichte der neuen Friedensbewegung in der Bundesrepublik 1970–1985, Campus, Frankfurt a. M. 2012.

dennoch, dass die Arbeit vor allem die Selbstdarstellung und mediale Rezeption der Friedensbewegung einfängt, hingegen auf eine archivgestützte Analyse der Perspektive des Militärs und der Politik verzichtet. Gerade über die Wirkung – etwa der lokalen militärischen Enthüllungen – auf den Staat hätte man gerne mehr gewusst.

Stärker politikgeschichtlich geprägt ist auch ein neuer Sammelband zur Nachrüstung im Zuge des Nato-Doppelbeschlusses 1979,³⁰ der aufgrund seiner Tragweite durchaus eine derartig voluminöse Publikation verdient. Während ein Teil der Beiträge, die auf eine Tagung des DHI Washington und des Münchener Institut für Zeitgeschichte zurückgehen, eher die interne Entscheidungspolitik rekonstruiert, verbinden andere Aufsätze diese Perspektive mit den vielfältigen internationalen Protesten. Die Einleitung führt auf Basis der neuesten Forschung unterschiedliche Interpretationslinien vor, denen sich auch die folgenden Beiträge unterschiedlich zuordnen. Die ersten Beiträge zeichnen die klassische Position nach, die Sowjets wären durch die Aufrüstung dazu gezwungen worden, sich ruinös ‚todzurüsten‘, während die westlichen Spitzenpolitiker oft gegen die Stimmung der Wähler somit indirekt zum Ende des Kalten Krieges beigetragen hätten. Insbesondere Helmut Schmidt wird dabei als Vater des Doppelbeschlusses hervorgehoben, der sich hier schon früh selbst eine entsprechende Rolle zuschrieb. Viele dieser Interpretationen dokumentieren dabei implizit die Sicht der politischen Akteure, da sie sich vornehmlich auf die Akten einzelner Regierungen stützen und kaum andere und gar ausländische Quellen hinzuziehen. Die Kausalitätsannahme etwa, dass die DDR „die Haltung der Friedensbewegung im starken Maße prägen konnte“ (so Heidemeyer, S. 266, trotz betonter Skepsis gegenüber Stasi-Aussagen), würde durch einen Einbezug der Proteste in den Nachbarländern ebenso verifizierbarer wie durch die Berücksichtigung bundesdeutscher Quellen zur Protestbewegung.³¹ Die Stärke des Bandes liegt zugleich darin, dass neben der bundesdeutschen Perspektive einzelne Artikel auch die DDR und einzelne Nachbarländer betrachten, was auch die transnationalen Impulse deutlich macht. Philipp Gassert³² argumentiert etwa, dass Gegner und Befürworter sich als Teil einer transatlantischen Gemeinschaft gesehen hätten und damit die Friedensbewegung sich nicht von der westlichen Demokratie entfremdet habe (S. 199).

Interessant wäre ergänzend zu überlegen, wie ‚kalt‘ diese Phase nach dem Doppelbeschluss in den 1980er Jahren eigentlich war und inwieweit nicht zeitgleich auf anderen Gebieten zahlreiche Interaktionen und Verflechtungen zwischen Ost und West zunahm: Etwa die Wirtschafts- und Finanzverflechtung im Zuge der rasant ansteigenden Verschuldung der sozialistischen Länder im Westen, im Reiseverkehr oder im Energiebereich, wo trotz des Afghanistaneinmarsches 1980/81 das größte Erdgas-Röhren-Geschäft bislang eingefädelt wurde. Die Beiträge zur DDR spielen hierauf zumindest an, da diese zwar nur ein von der Sowjetunion abhängiger Statist war, aber zugleich zunehmend auf die finanzielle Unterstützung durch den Westen angewiesen blieb. Nur ganz am Rande erwähnt wird die wichtige Frage, inwieweit der sowjetische Einmarsch in Afghanistan mit dem Doppelbeschluss zusammen hing (S. 13, Anmerkung 18), obgleich erst hierdurch der „Zweite Kalte

30 Gassert, Philipp/Geiger, Tim/Wentker, Hermann (Hrsg.): Zweiter Kalter Krieg und Friedensbewegung. Der NATO-Doppelbeschluss in deutsch-deutscher und internationaler Perspektive, Oldenbourg, München 2011.

31 Heidemeyer, Helge: NATO-Doppelbeschluss, westdeutsche Friedensbewegung und die DDR, in: Gassert/Geiger/Wentker: Zweiter Kalter Krieg (wie FN 30), S. 247–268.

32 Gassert, Philipp: Viel Lärm und Nichts? Der NATO-Doppelbeschluss als Katalysator gesellschaftlicher Selbstverständigung in der Bundesrepublik, in: ders./Geiger/Wentker: Zweiter Kalter Krieg (wie FN 30), S. 175–202.

Krieg“ seine eigentliche Dynamik erhielt und die angestrebte Pazifizierung der Sowjetunion sogleich scheitern ließ.

4. Zweierlei Deutungen?

Die 1970er Jahre waren ein politisiertes Jahrzehnt. Viele gesellschaftliche Phänomene wurden von beiden Lagern öffentlich als fundamentale Krisenmomente interpretiert, zum Politikum erklärt und moralisch aufgeladen. Dies prägt bis heute die Deutungen dieser Jahre. Zweifelsohne muss man als Historiker die damaligen Wahrnehmungen ernst nehmen. Aber zugleich erscheint es sinnvoll, die Konstruktion, Rezeption und die damit verbundenen Handlungen zu untersuchen und die Reichweite des öffentlichen Krisendiskurses in der Gesellschaft zu prüfen. Vor allem die deutschen Studien knüpfen stark an die damalige Fixierung auf das Politische an, während die Alltags- und Kulturgeschichte weitgehend ausgeblendet bleibt. Aus einer stärkeren Verbindung dieser beiden Perspektiven würden die 1970er Jahre, ähnlich wie in der amerikanischen Forschung, ein etwas anderes Gesicht bekommen, eben als ein Jahrzehnt, in dem Einkommen und Renten stiegen, Eigenheime zunahm und die Gesundheit und Lebenserwartung sich verbesserte, sei es durch die Expansion des Breitensports, sei es durch bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen. Damit wäre die Zeit „nach dem Boom“ im geringeren Maße als Verlustgeschichte zu schreiben, sondern als Beginn von Neuem. Das gilt natürlich insbesondere für die Geschichte der Informationsgesellschaft und Computerisierung. Von der amerikanischen Forschung ließe sich insbesondere lernen, in welcher Wechselbeziehung Politik-, Sozial- und Kulturgeschichte standen, also etwa neue individualisierte Massenphänomene wie das Joggen und staatliche Körperpolitiken.

Damit würden künftig auch die Grenzen der Liberalisierung und individuellen Freiheiten deutlich. Einige Studien, die mehrere Jahrzehnte behandeln, deuten dies an. So schuf der Ausbau des Telefonnetze in den 1970er Jahren zwar eine neuartige individualisierte Kommunikationskultur, aber zugleich hörte die staatliche Überwachung von Post und Telefon, wie auch die Snowden-Enthüllungen jüngst unterstrichen, nicht in den 1970er Jahren auf; leider konzentriert sich die vielbeachtete Studie von Josef Foschepoth hierzu vor allem auf die 1950/60er Jahre.³³ Vielfältige Grenzen lassen sich auch in der Migrationspolitik zeigen: So wurden Ausländer, die sich mit Restaurants selbstständig machen wollten, auch in den 1970er Jahren noch systematisch diskriminiert.³⁴ Derartige Beispiele deuten erneut an, wie sich Erfolgsgeschichten in der Alltagskultur (mehr Telefone oder mehr Restaurantbesuche in den 1970er Jahren) mit der Politikgeschichte verbinden lassen und sozialgeschichtlich die Ambivalenzen dieser Transformationen zeigen. Und gerade diese Verbindung führt zu einer differenzierteren Bewertung des Jahrzehnts.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Frank Bösch, Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF), Am Neuen Markt 1, 14467 Potsdam
E-Mail: boesch@zzf-pdm.de

33 Foschepoth, Josef: Überwachtes Deutschland. Post- und Telefonüberwachung in der alten Bundesrepublik, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2012.

34 Möhring, Maren: Fremdes Essen. Die Geschichte der ausländischen Gastronomie in der Bundesrepublik Deutschland, Oldenbourg, München 2013.

Auswahlbibliographie

- Borstelmann, Thomas: *The 1970s. A New Global History from Civil Rights to Economic Inequality*, 416 S., Princeton UP, Princeton, NJ/Oxford 2012.
- Caryl, Christian: *Strange Rebels. 1979 and the Birth of the 21st Century*, 432 S., Basic Books, New York 2013.
- Faulenbach, Bernd: *Das sozialdemokratische Jahrzehnt. Von der Reformeuphorie zur neuen Unübersichtlichkeit. Die SPD 1969–1982*, 819 S., Dietz, Bonn 2011.
- Ferguson, Niall u. a. (Hrsg.): *The Shock of the Global. The 1970s in Perspective*, 434 S., Harvard UP, Cambridge, MA 2011.
- Foschepoth, Josef: *Überwachtes Deutschland. Post- und Telefonüberwachung in der alten Bundesrepublik*, 378 S., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2012.
- Gassert, Philipp/Geiger, Tim/Wentker, Hermann (Hrsg.): *Zweiter Kalter Krieg und Friedensbewegung. Der NATO-Doppelbeschluss in deutsch-deutscher und internationaler Perspektive*, 410 S., Oldenbourg, München 2011.
- Raithel, Thomas: *Jugendarbeitslosigkeit in der Bundesrepublik. Entwicklung und Auseinandersetzung während der 1970er und 1980er Jahre*, 158 S., Oldenbourg, München 2012.
- Tauer, Sandra: *Störfall für die gute Nachbarschaft? Deutsche und Franzosen auf der Suche nach einer gemeinsamen Energiepolitik (1973–1980)*, 375 S., V&R unipress, Göttingen 2012.
- Sandbrook, Dominic: *Mad as Hell. The Crisis of the 1970s and the Rise of the Populist Right*, 506 S., Knopf, New York 2011.
- Schregel, Susanne: *Der Atomkrieg vor der Wohnungstür. Eine Politikgeschichte der neuen Friedensbewegung in der Bundesrepublik 1970–1985*, 410 S., Campus, Frankfurt a. M. 2012.